

DIE HOHKÖNIGSBURG IM LICHTE NEUERER ARCHÄOLOGISCHER BETRACHTUNG

Die Hohkönigsburg ist, neben dem Odilienberg, das meist besuchte Denkmal der elsässischen Vogesen. Ihr Wiederaufbau auf Befehl Kaiser Wilhelms II. durch Bodo Ebhardt in den Jahren 1900 bis 1908 hat zu heftigen Auseinandersetzungen unter den Burgenfachleuten geführt, welche sich in einer reichen Literatur jener Jahre niedergeschlagen haben¹⁾. Der Verfasser wird versuchen, etwas neues Licht auf die mittelalterliche Burg zu werfen, und zwar vom Standpunkt des Archäologen und nicht des Historikers.

A. Erforschung und Erhaltung bis 1900

Die 1855 gegründete Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß (Société pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace) widmete sich ernsthaft den zahlreichen Burgen des Landes. In ihrer zweiten Sitzung am 11. 2. 1856 hielt Louis Spach, Departementsarchivar in Straßburg, einen Vortrag über die Hohkönigsburg, der als Grundlage aller späteren Forschungen und Erhaltungsbestrebungen angesehen werden kann²⁾. Von 1856 an, während etwa zehn Jahren, fanden, mit Unterstützung des Departementes Bas-Rhin, Freilegungs- und Sicherungsarbeiten unter Leitung des Architekten Ringeisen statt. So spannte dieser 1857 im Hochschloß einen Bogen zur Stützung des südwestlichen Treffpunktes der hohen Gewölbe³⁾. Später wurden die überschlanken Pfeiler der oberen Eingangshalle mit Backstein ummantelt, was zwar nicht besonders ästhetisch war, aber dem Zweck der Sicherung entsprach⁴⁾. Auch wurden in Höhe der beiden Gewölbeniveaus des Südflügels eiserne Anker eingezogen⁵⁾.

In seinem 1854 bis 1866 erschienenen Dictionnaire raisonné de l'Architecture française behandelt Viollet-le-Duc auch unsere Burg⁶⁾. Er hebt die Stellung des thiersteinschen Wiederaufbaus von 1479 als Übergangsglied des mittelalterlichen Burgenbaus zur neuzeitlichen Festungsarchitektur hervor; er bemerkt, daß man die Palassäle für Konstruk-

tionen des 13. Jahrhunderts halten könnte, und daß man weder in Frankreich noch in Deutschland Parallelen zu den eigenartigen Gewölben und steinernen Decken kenne. Er bringt Zeichnungen auf Grund von Aufnahmen Boeswilwalds, welche eindrucksvoll das Pfeiler-, Konsolen-, Decken- und Gewölbesystem wiedergeben.

B. Urkundliche Nachrichten, besonders den mittelalterlichen Bau betreffend

Seit der historischen Denkschrift Wiegands, 1901, identifiziert man den Berg, der spätestens 1147 die heutige Hohkönigsburg trägt, mit dem „Stophanberch“ der Schenkung Karls des Großen an Abt Fulrad von St. Denis im Jahre 774. Darin übergibt der König eine Waldstrecke im Lebertal an Fulrad. Während man die Orte, welche den Grenzverlauf links der Leber bezeichnen, mit Sicherheit situieren kann, ist dem nicht so mit den Punkten auf der rechten Talseite. Hier wird, gegen Ende der Beschreibung, der Staufenberg genannt. Handelt es sich wirklich um den im 12. Jahrhundert genannten „Estufin“? Das scheint der Fall zu sein, denn kaum eine andere Höhe der näheren Umgebung erscheint als ein umgekehrter „Stoph“ (Althochdeutsch), besonders wenn man ihn von Schlettstadt aus erblickt⁷⁾.

Burg „Estufin“ wird zum erstenmal im Jahre 1147 genannt. Im Verlauf des zweiten Kreuzzuges, an dem die Könige Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. von Deutschland teilnahmen, kam ersterer nach St. Martini (11. Nov.) zur Burg Esseron. Während er auf den (nachfolgenden) „imperator“ wartete, benützte Odo von Deuil (der die Kreuzfahrt mitmachte und sie erzählt) die Zeit, „solange das Leid noch im Gedächtnis des Königs war“, die Schmach (oder das Unrecht), die er dem Hl. Dionysius wegen des Schlosses Estufin und wegen Esslingen zugefügt hatte, vorzutragen und ihn an die Exkommunikation zu erinnern, die der Papst zu Ostern vollziehen werde. Jener, überglück-

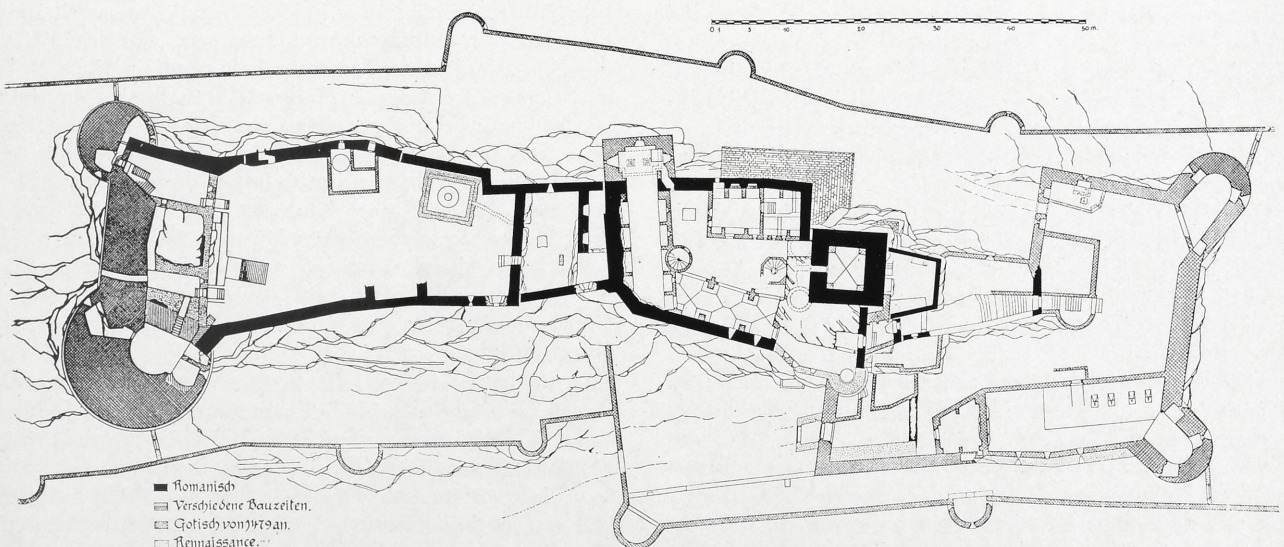


Abb. 1. Ausschnitt des durch B. EBHARDT 1908 veröffentlichten Planes der Hohkönigsburg, mit Unterscheidung der verschiedenen Bauphasen und in Sonderheit der romanischen Teile.

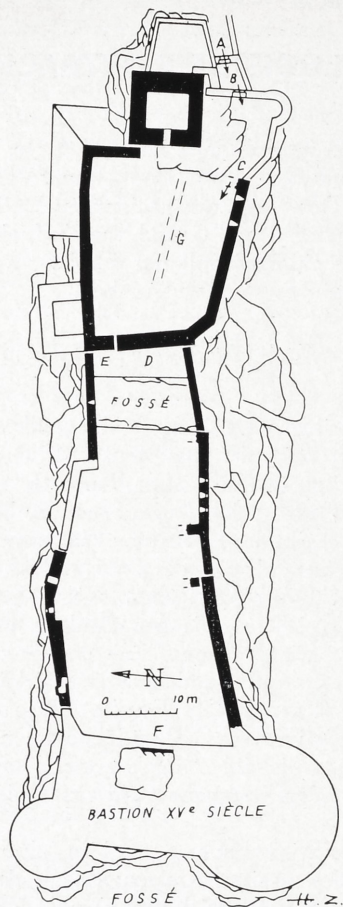


Abb. 2. Plan der romanischen Hohkönigsburg; A. Löwentor; B. C. Tore von 1479; D. Schildmauer von 1147; E. Spätere Verlängerung der Schildmauer D; F. Vermutliches Fundament des westlichen Bergfriedes; G. Ungefäher Verlauf der Palasinnenmauer

lich, eine Gelegenheit zu haben, seinem Herrn zu dienen, befahl sofort „ihm die Besitzer zu offenbaren“. Worauf Odo antwortete, daß der „Kaiser“ selbst in der Burg einen Turm habe und Herzog Friedrich einen zweiten, den er zur Zeit inne habe und noch andere ausschließlich besitze⁸⁾.

Dieser Text hat zu verschiedenartigen Schlußfolgerungen in Bezug auf das Gründungsdatum von Estufin durch die Staufer geführt⁹⁾. Im Allgemeinen wird angenommen, daß seine Gründung in das Jahr 1114 zu setzen sei, weil nach Otto von Freising damals Herzog Friedrich der Einäugige auf dem linken Ufer des Oberrheins zahlreiche Burgen errichtete, ohne daß allerdings eine einzige mit Namen genannt würde¹⁰⁾.

Bestand Burg Estufin bereits vor Besitzergreifung durch König Konrad und Herzog Friedrich (sein Bruder oder sein Neffe)? Die beiden „Türme“ scheinen mir durch Konrad und Friedrich selbst erbaut worden zu sein und erst kurz vor 1147 (etwa ein bis drei Jahre). Hätte die Burg als stauferischer Besitz bereits 30 Jahre bestanden, so würde eine Klage über Mißachtung der Besitzrechte von der Abtei St. Denis auf Berg und Burg Estufin wohl längst zwecklos erschienen sein. Wir werden weiter unten sehen, daß die Hohkönigsburg in ihren ältesten heute sichtbaren Teilen den Baucharakter etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts aufweist und damals bereits eine zweigeteilte Anlage war. Ich glaube auch nicht, daß mit den zwei „Türmen“ einerseits die gesamte romanische Burg auf dem Ostende des Bergrückens, andererseits die etwa 200 Meter entfernte, auf dem

Westende des Felsgrates gelegene, seit 1417 sogenannte „Ödenburg“ gemeint sind.

Wann und wie, statt des Namens Staufenburg, die Bezeichnung Königsburg auftritt, urkundlich zuerst 1192, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Es liegt aber nahe anzunehmen, daß neben dem Namen „Estufin“ auch derjenige von „Kunegesburc“ von etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts an üblich war¹¹⁾. Erst im 15. Jahrhundert wird die Bezeichnung HOH Königsburg üblich.

Noch vor Untergang der Staufer 1268, offenbar bereits im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, geht die Burg dem Geschlechte verloren; 1250 bekennt Kuno von Berghheim, daß er (vorübergehend) Lehensmann des Herzogs Mathäus von Lothringen geworden sei, in „castrum Estuphin“; andererseits scheinen in dieser Zeit die Landgrafen von Unterelsaß, aus dem Hause Werd, für gewöhnlich Lehens-träger der Herzöge gewesen zu sein¹²⁾. 1267 erscheinen drei Zweige der Rathsamhausen „in castro Kunegesberc“¹³⁾; während 1276 vier Zweige der Hohenstein in „Hus Kuni-gezberg“ sitzen¹⁴⁾. Die etwa sieben Ganerben teilen sich nun auch die kleine „Ödenburg“, deren nicht sehr reichen Reste die Bauformen der Mitte des 13. Jahrhunderts tragen¹⁵⁾. Es scheint daß die Rathsamhausen die westliche, die Hohenstein die östliche Burg als Ganerben bewohnten.

Die Natur der Besitzungen und Lehen im 14. Jahrhundert ist unklar. Lehensträger sind vorerst noch die Grafen von Werd, dann die Grafen von Oettingen. Diese verkaufen Königsberg 1359 an Johann von Lichtenberg, Bischof von Straßburg¹⁶⁾. Aus der Zeit der Straßburger Bischofsherrschaft wissen wir ebenfalls wenig. Im 15. Jahrhundert lebt die Oberlehenshoheit des Reiches über die Burg wieder auf¹⁷⁾. Schon 1398 verleiht der königliche Landvogt des Elsaß einen „teil an der purg zu kungesperc“ den Herrn von Rathsamhausen. 1417 belehnt Kaiser Sigismund den „Ieratheus von Ratzenhusen mit einem dritteyle an der oden burg zu Kunsberg“¹⁸⁾. Man wird demnach die Zerstörung der westlichen „Ödenburg“ in die Jahre 1398 bis 1417 verlegen dürfen. Hingegen vergibt 1442 König Friedrich III. „Konigesberg das sloss“ von neuem an Heinrich von Hohenstein und seinen Vetter den Vitztum¹⁹⁾; hiermit ist zweifellos die östliche Burg, unsere Hohkönigsburg gemeint.

Die Mitte des 15. Jahrhunderts ist die bewegteste Zeit in der Geschichte der Burg, die 1455 zum erstenmal „Hohkönigsburg“, wohl im Gegensatz zu „Niederkunigheim“, heute Kinzheim, genannt wird. Neben den Hohensteinern Jakob und Anton tritt ein Hans von Westernach in der Burg auf, der sie in Streit mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz verwickelt. Letzterer belagerte sie 1454²⁰⁾. Danach haben die mit den Hohensteinern versippten Gebrüder Mey von Lambsheim von der Burg aus ihr Raubwesen im Elsaß bis Basel getrieben. Aus den Jahren vor 1462 scheint der Rest eines spätmittelalterlichen Wehrganges zu stammen, den man noch heute an der Westfront des östlichen Hochschlosses bemerken kann. Am 26. Oktober 1462 dann legen oberrheinische Herren und Städte, vor allem Basel, sich vor die Burg, mit „einer Hauptbüchse genannt Drache“; bereits am 29. Oktober wird sie eingenommen und programmgemäß zerstört²¹⁾.

Auf die bauliche Beschaffenheit geben zwei Stellen einer Basler Urkunde von 1464, Zeugenaussagen von Gefangenen auf Hohkönigsburg im Jahr 1462, einige Andeutungen: „Sy leyntend ine in den thurn und kam einer oben über das loch und redt zu disem“; und weiter „Sy leyntend zwei Gefangene in die lotzschin (das Logis?) nempt man der frowen gefengniss, darinn lagend sy vast kalt, dann es regnete und schnynte uff sy“. Das „lotzschin“ war offenbar ein Gebäude, genannt Frauengefängnis, in das es regnete, ent-

weder weil das Dach undicht war oder die Fenster nicht mehr zu schließen waren²²⁾.

Das Schloß blieb zunächst Ruine. 1466 ist von „*Hohenkunigsperg daz sloss, das da heisset das vorder sloss*“ die Rede²³⁾; wichtig ist hier die topographische Bezeichnung.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert sollte nun die Hohkönigsburg einen großartigen Wiederaufbau erfahren. 1479 gibt Kaiser Friedrich III. den Grafen Oswald und Wilhelm von Thierstein das „*zerprochen sloss Hohenkunigsperg*“ zu Lehen. Oswald war ein bekannter Oberst und hatte gegen Karl den Kühnen von Burgund († 1467) gekämpft. Aus gleichzeitigen Urkunden kann man schließen, daß der Wiederaufbau noch im Laufe des gleichen Jahres begann. Er fand nämlich einen unerwarteten Gegner in Erzherzog Sigmund von Österreich, der sich darüber beschwerte, daß eine seiner Botmäßigkeit unterstehende Burg vom Kaiser statt von ihm zu Lehen gegeben sei. Wenn auch seine sofort an den Landvogt gerichtete Weisung, die Bauarbeiten abzustellen und die ersten Anfänge niederzureißen, widerrufen wurde, so setzte er es doch 1480 durch, daß die Thiersteiner die Burg aus seiner Hand empfangen²⁴⁾.

„*Die Ödenburg in ihrem Zustande lassend, verwandten die Thiersteiner ihre ganze Kraft auf die Hohkönigsburg und schufen die Ganerbenburg zu einer großartigen Anlage um*“ (Ebhardt), deren Einheitlichkeit eine kurze Bauzeit vermuten läßt (zwei bis drei Jahre). Die Urkunden aus der vierzigjährigen thiersteinschen Herrschaft (1479–1519) geben leider kaum Auskunft über die Baugeschichte. Insonderheit wird nie der Architekt genannt. Aber die erhaltenen Baureste reden ihre stumme Sprache, die die Kunsthistoriker und Archäologen zu erfassen bestrebt sein müssen. Wir zitieren noch einige nachthiersteinsche Texte, die einiges Licht auf den spätgotischen Bau, sowohl als auf die Ödenburg werfen.

Der letzte Thiersteiner, Graf Heinrich, geriet in Fehde mit Kurfürst Philipp von der Pfalz, und dieser erwoג den Plan, sich der Burg zu bemächtigen. Das Straßburger Departementsarchiv bewahrt, unter C, 1, 41, einen Brief des elsässischen Unterlandvogtes Jakob von Fleckenstein an Philipp, vom 17. 3. 1504, über die Möglichkeit, Hohkönigsburg vom „*alt sloss*“ aus zu belagern; dem ist ein Brief des Hauptmanns Albrecht von Berwangen, vom 14. 3. 1504, beigelegt, über seine Erkundung des alten Schlosses. In letzterem lesen wir: „*Wenn mein gnäd. Herr zwei oder drei hundert Mann hat und der Mehrteil Bauern, Baumeister, Werkleute und Zimmerleute, so mag er das alte Schloß einnehmen und das Geschütz dahin bringen . . . daß man mit demselben gegen Königsberg in die Pforten und auf viele Wehren schießen mag; man kann auch aus dem Schloß auf den Zimmerplatz und auf drei oder vier Wege schießen; man muß aber in dem mittleren Stock (der Ödenburg) eine Terrasse von starken Balken machen, darunter man bleiben mag, vor allem wenn sie (die Besatzung der Hohkönigsburg) mit ihren Büchsen an die Mauern schießen. Auch möchte man auf der Terrasse einen umlaufenden Wehrgang machen, und hat man auch die vorderste Mauer gegen das rechte Schloß vor ihrem Geschütz, denn die Mauern sind vier voreinander. Man sollte Wälle errichten, dahinter einen Schanzgraben von dem alten Schloß hinab nach St. Pilt . . . bis ich ein Blockhaus erbaue, das da sicher vor ihrem Geschütz liegt und man aus demselben drei oder vier Wege bestreichen kann. Und man dann Leute an beiden Orten liegen hat, mit gutem Geschütz, damit man ihnen allen Wandel wehre, auch zu keinem Brunnen außerhalb des Schlosses . . . Wegen des alten Schlosses, das muß bald geschehen, denn ich habe Kundschaft, daß sie die Absicht haben, es selber einzunehmen.*“ Jakob von Fleckenstein fügt hinzu: „*. . . Nach meinem Dünken, so würde*



Abb. 3. Der obere Hof vor dem Wiederaufbau von 1900–1908, mit östlichem Bergfried im Hintergrund

man im alten Schloß so sicher liegen wie in dem neuen, wenn man den Mantel (des neuen Schlosses) umwirft, denn sie meinen mit ihrer großen Büchse das alte Schloß zu zerschießen. Sie mögen die Büchse in einem Tag kaum wieder laden. Es sind vier Quermauern im alten Schloß, denen sie mit den anderen Geschützen keinen Schaden antun mögen“²⁵⁾. Die Belagerung kam nicht zustande.

1519 stirbt Graf Heinrich kinderlos. Bereits 1517 hatte Kaiser Maximilian die Hohkönigsburg von ihm zurückgekauft; das zeigt, daß das österreichische Lehen sich rechtlich fast zum Eigentum der Thiersteiner entwickelt hatte. Der damalige thiersteinsche Burgvogt Monshina von Walaparo hat 1519 das Schloß unverzüglich in des Kaisers Dienst gestellt und ist selber noch bis 1521 im Amt geblieben²⁶⁾.

Die nachmittelalterlichen Ereignisse streifen wir nur kurz. Von 1519 bis 1533 ließ die österreichische Regierung das Schloß durch Burgvögte verwalten. Die urkundlichen Nachrichten fließen nun reichlicher. Aus den Jahren 1527/28, 1530 und 1533 besitzen wir drei Mobilieninventare, die es möglich machen, eine Anzahl dort genannter Räume wiederzuerkennen²⁷⁾.

Von 1533 bis 1606 sind die Sickingen mit der Burg belehnt. Ihr Augenmerk ist stets auf die bauliche Instandhaltung gerichtet, und da die österreichische Regierung zu den Kosten herangezogen werden konnte, so entwickelte sich ein reger Schriftwechsel, der in zahlreichen Aktenstößen niedergelegt ist. Wir sehen, wie die Bedachung der Burg geändert wird, wie an Stelle der ursprünglichen Bleidächer zwischen 1533 und 1557 steinerne Platten gelegt werden, und, als unter ihrem Gewicht die Mauern zu bersten anfangen,

1559 bis 1561 die Schindelbedachung eingeführt wird²⁸). Von unschätzbare Bedeutung sind die Burgbericht-Protokolle von 1557, 1559 und 1560. Aus ihnen erfahren wir z. B., daß der Bergfried um die Länge von zwei Landsknechtsspießen abgebrochen wurde: 1557 „führte der von Sickingen“ die österreichischen Kommissare „uf das Schloßgehäus vorne am Eck gegen Schlettstadt zu auf einen Thurn, den man von altem Lug ins Land nannte“ und teilte ihnen mit „daß er ein gar hoher Thurn gewesen, den sie bis in die zwei Landsknechtsspieß hoch abgebrochen“²⁹). Er wird um die Mitte des 16. Jahrhunderts abgebrochen worden sein, oder auch schon früher³⁰).



Abb. 4. Die Palasarkaden in der Südmauer des östlichen Hochschlosses. Die rechte Basis zeigt eine Echhülse. Foto Erwin KERN

In diesen Texten wird der Thiersteiner Bau nicht erwähnt. Nur ein einziges Mal wird bei den Vorschlägen für den neuen Brunnenturm verwiesen auf „den großen Thurm, den der Graf zu Thierstein an den Mantel bauen lassen“. Aus den Jahren 1560–1561 sind Baurechnungen erhalten. Aus ihnen erfahren wir, daß 1560 die große äußere Strebe am Küchenturm errichtet wurde. Beim Bau des letzteren, Ende des 15. Jahrhunderts, hatte man die inneren nördlichen Strebepfeiler auf einen verschütteten unterirdischen Gang, dessen Verhandensein offenbar vergessen war, gesetzt, und die Fundamente hatten nachgegeben³¹).

Interessant für die Tragweite der Geschütze im 16. Jahrhundert ist ein Brief von Franz Konrad v. Sickingen an die österreichische Regierung, 1569, der auch für die Topographie der Burg wertvoll ist. „Im Gegensatz zu anderen Berghäusern, die meistens keinen Platz haben, Notschlangen unter freiem Himmel abzuschließen, sondern in oder auf Gewölben, so daß sie das Haus erschüttern, ist Hohkönigsburg nicht ein gemeines Bergschloß, sondern besitzt einen sehr weiten Raum, in dem drei Plätze sind, darauf man eine Notschlange ohne allen Schaden für das Haus unter freiem Himmel gebrauchen und damit auf alle Straßen, so das Land auf und abgehen, schießen kann, in Sonderheit

auf die große Landstraße zwischen Colmar und Schlettstadt (also eine Tragweite von 8 km!): 1. in dem großen Garten, der oben im Schloß auf ganzem Felsen steht, allein daß man ein Schießloch durch die Mauer brechen müßte; 2. zu oberst auf dem Westmantel; 3. zwischen den zwei äußeren Pforten, auf welchem Platz im Bauernkrieg Hauptmann Martin von Thann eine Kartause gestellt hatte, als die Bauern vor St. Pilt (2–3 km) in Schlachtordnung standen. Er hat mit solchen kurzen Stücken sie nicht erreichen können. Aber eine Notschlange, ja nur eine halbe, würde nicht allein diesen Platz, sondern viel weiter alle Straßen erreichen“³²). Übertreibt Sickingen nicht etwas?

Als der österreichische Landvogt und oberster Hauptmann im Elsaß, der im Weilertal begüterte Rudolf v. Bollweiler, 1605 den Antrag stellte, mit Rücksicht auf einen wirksameren Schutz seiner Untertanen im Weilertal, die Pfandschaft der Burg zu lösen, griff seine Regierung ohne Zögern zu. 1606 fand die feierliche Übergabe der Burg statt. Nach dem Tode des Freiherrn v. Bollweiler trat 1616 sein Schwiegersohn Hans Ernst v. Fugger in seine Rechte. Als Burgvogt nahm er den Junker Philipp v. Lichtenau an, der schon seit 1611 diese Stelle versah und dessen Name auch mit der Katastrophe, welche die Burg im Dreißigjährigen Kriege traf, aufs engste verknüpft ist. Von Mitte Juli 1633 ab belagerte sie eine Abteilung unter der Führung von J. S. Fischer, Oberwachtmeister vom schwedischen Hubaltischen Regiment. Die zwischen ihm und dem Burgvogt gewechselten Briefe, die dringenden Hilferufe des letzteren an die Regierung in Breisach, deren Vertröstungen auf nahen Entsatz, sind noch erhalten. Zweimal zur Übergabe aufgefordert, erbat der Vogt jedesmal sechs Wochen Waffenstillstand. Seinen Entschluß, Widerstand zu leisten, scheint die Unzuverlässigkeit der Besatzung endlich gebrochen zu haben³³). Merians Topographia Alsatiae, 1644, bewahrt uns die einzige alte, einigermaßen getreue Ansicht der Burg, während ihrer Belagerung.

Die Briefe zwischen Lichtenau und Fischer schließen plötzlich ab; wir wissen nicht welches Ende der tapfere Junker gefunden hat. Der gleichzeitige Eintrag einer Schlettstadter Chronik „den 7. September haben sie Hohenkinspurg mit Acort einbekommen“ verrät mit wenigen Worten das unrühmliche Ende der Belagerung. Vier Wochen später wurde die Burg von den abziehenden Schweden in Band gesteckt. (Die weiteren Schicksale von Hohkönigsburg bis in heutige Zeit beschreibt am besten Hans Haug in seinem Burgführer SS. 9 bis 11.)

C. Die staufische Burg

Die heute erkennbaren Bauteile aus dem 12. Jahrhundert nehmen ungefähr das gesamte Hochschloß ein und bilden die Basis für den thiersteinschen Wiederaufbau von 1479 (Abb. 1 und 2, Pläne). Die romanische Burg ist durch einen Quergraben in zwei gesonderte Anlagen geteilt; diese Teilung erinnert uns unwillkürlich an den Text von 1147, in dem „zwei Türme“ erwähnt werden³⁴).

Am Ostende des Felsgrates erhebt sich ein viereckiger Bergfried, von 10 Meter Seitenlänge, sicher einer der obengenannten Türme. Ein Foto aus dem 19. Jahrhundert zeigt noch die zwei untersten Stockwerke, vom Hofe aus gesehen (Abb. 3). Das zweite Geschoß gehört offenbar einer jüngeren Phase an. Der untere Stock ist mit großen, sorgfältig gefügten Buckelquadern verkleidet, die durchschnittlich 60 cm lang und 40 cm hoch sind. Der glatte Randschlag beträgt 3 bis 5 cm. Die Quadern zeigen Zangenlöcher, die entweder einfach, d. h. rundlich in der Aufsicht sind, oder breit mit doppelter Vertiefung. Entgegen einer allgemeinen Ansicht, nach der Zangenlöcher erst im 13. Jahrhundert am Oberrhein und in Südwestdeutschland auftreten³⁵),

glauben wir, daß sie, zumindest im Elsaß, bereits im 12. Jahrhundert, neben Wolfslöchern, üblich sind, so etwa in St. Johann bei Zabern, 1126 bis 1145, an den Pfeilern³⁶). Dieses Buckelquaderwerk erinnert, von den Zangenlöchern abgesehen, an jenes der inneren Ringmauer von Münzenberg in der Wetterau, 1152–1165, und an jenes der Ringmauer und des Torturmes von Gelnhausen, 1165–1180³⁷). Auf Hohen-Egisheim bei Colmar sind der mittlere und der

werk? (Die Falze kann erst später eingehauen worden sein.) Wir neigen zu letzterer Lösung; so hat der Kapellenturm des Trifels im Erdgeschoß zwei Eingänge mit flachem Bogen. Betritt man nun durch diese Türe das Innere des unteren Stockes, so sieht man ebenfalls eine Mauerverkleidung aus Buckelquadern. An der Nord- und Südwand ist in Deckenhöhe je ein Quader vorgekragt, wohl zum Tragen des Hauptbalkens; auf der Ost- und Westwand steht je eine

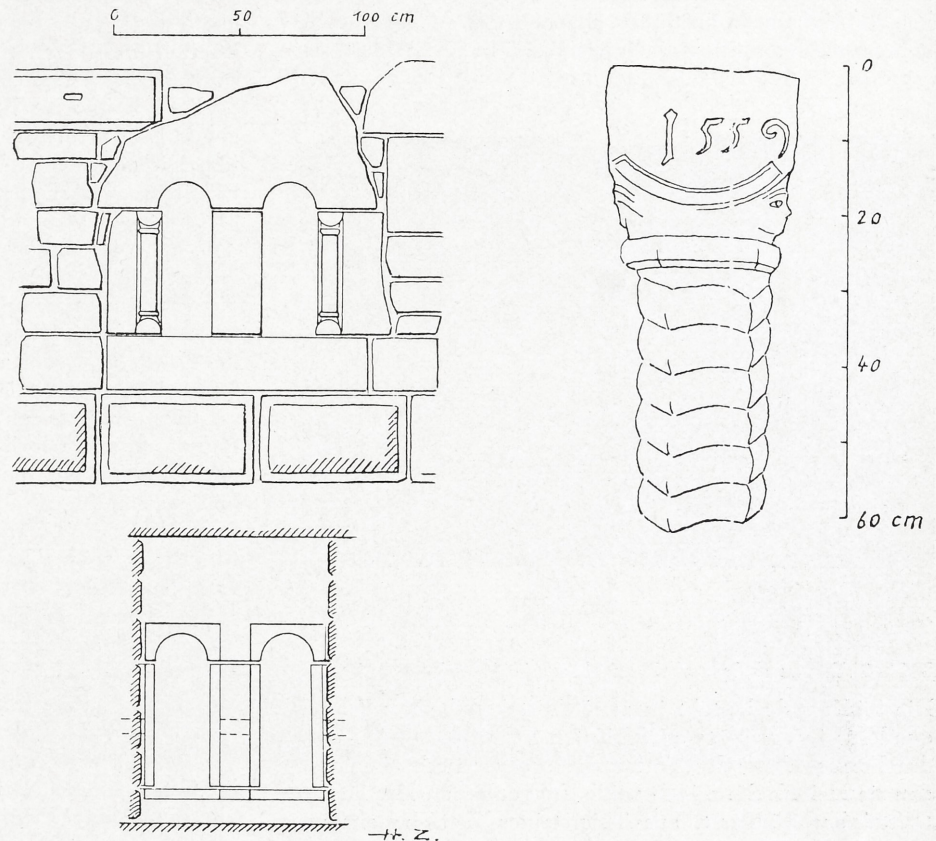


Abb. 5. Das romanische Nordfenster der Westburg, Innen- und Außenansicht. — Romanische Säule mit geripptem Achteckschaft, Masken in den Zwickeln des Würfelkapitells, wiederbenutzt 1559.

nördliche Turm aus Buckelquadern errichtet. Auf Grund ziemlich sicherer historischer Indizien wurde der Nordturm (Dagsburg) in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet. Der mittlere Turm, Bergfried der noch ungeteilten Burg, ist älter³⁸).

In der Mitte der Erdgeschoßwand, gegen den Hof, öffnet sich eine Türe mit Korbogen (gedrücktem Bogen), und ringsumlaufendem Falz. Auf den ersten Blick macht diese Türe keinen romanischen, sondern eher einen spätgotischen Eindruck, und allgemein wird angenommen, daß sie erst 1479 eingebrochen wurde, als das Untergeschoß zur Pulverkammer gemacht wurde. Bei näherem Hinsehen kann man jedoch daran zweifeln; der oberste „Schlüsselstein“ des Bogens, der von seiner Steinlage in die untere greift, ist so sorgfältig und reibungslos in das Mauerwerk eingefügt, daß er schwerlich erst nachträglich eingesetzt erscheint; die Wände des Ganges in der Mauerdicke sind mit großen Quadern verkleidet, wie das im Allgemeinen nicht der Fall ist bei späteren Durchbrüchen. Das von Ehardt 1908³⁹) abgebildete eingeritzte Wappen ist natürlich kein Steinmetzzeichen und datiert nicht die Türe. So bleibt u. E. das Problem offen: 1. eine im späten Mittelalter eingebrochene Türe?; 2. überhaupt das Erdgeschoß erst von 1479?; 3. schließlich eine romanische Türe in gleichzeitigem Mauer-

ganze Quaderlage vor. Also hatte ursprünglich das Erdgeschoß eine flache Holzdecke. Heute deckt den Raum ein Grätgewölbe auf rechteckigen Pfeilern, die ohne Verband in die Ecken gestellt sind. Die Pfeiler und Grate sind sorgfältig aus großen, glatten Quadern gefügt. Sie tragen keine Steinmetzzeichen; bedenkt man, daß an den Thiersteiner Bauten regelmäßig Zeichen sichtbar sind, so möchte man die Gewölbe in vorthiersteinsche Zeit und nachromanische Zeit setzen⁴⁰).

Das zweite Geschoß, durch eine deutliche Zäsur vom Erdgeschoß getrennt, ist, nach Abb. 3, mit bedeutend kleinerem Buckelquaderwerk, ohne Zangenlöcher, verkleidet. Es kann dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, aber auch dem 13., 14. oder 15. Jahrhundert angehören. Das Fenster gegen den Hof ist vermutlich erst von 1479 und kann später in den bestehenden Bau eingesetzt sein. Nach innen sind die Quadern glatt. Auch dieses Stockwerk besitzt das gleiche Kreuzgewölbe wie darunter⁴¹). Seinen Eingang, in der Südwestecke des Turmes, erreicht man durch einen vorgekragten Gang von einer Wendeltreppe von 1479 in der Südostecke des Hofes aus. Der Eingang ist sichtlich erst später eingebrochen, und der Gang erst später an den Turm gebaut, zur Zeit der Thiersteiner. Während zwischen Erdgeschoß und zweitem Stock keine Verbindung besteht,

hat das Gewölbe des letzteren in der Südwestecke ein „Angstloch“. Dieses Gemach stellt sehr wahrscheinlich den Turmkerker dar, von dem die Rede in der Basler Zeugnisaussage von 1464 ist⁴²⁾.

Das mächtige, charakteristische Buckelquaderwerk des Turmerdgeschosses finden wir wieder in der westlichen Schildmauer des östlichen Hochschlosses (Plan 2, Pt D), und zwar auf drei Viertel der Frontbreite⁴³⁾. Die Blöcke sind durchschnittlich 80 cm lang und 60 cm hoch, und zeigen breite Zangenlöcher. In einem späteren Stadium erhöhte man die Mauer und setzte sie im Norden weiter fort bis zur Felskante. 1479 wurde im Süden eine rechteckige Türe durchgebrochen, deren Sturz einen Kielbogen in Relief zeigt.



Abb. 6. Das Löwentor

Foto Verfasser

Die Südfassade besteht in zwei Drittel Höhe aus Buckelquadern; in den unteren Schichten haben die Steine etwa das Format derer des Turmerdgeschosses; nach oben werden sie kleiner. Sie zeigen keine Zangenlöcher. Das oberste Drittel der Südfront, aus Thiersteiner Zeit, besteht aus glattem Bruchstein mit einigen wiederbenutzten Buckelquadern⁴⁴⁾. An diese Südfront lehnte sich bereits in staufischer Zeit der Palas. Im Erdgeschoß spendeten zwei kleine Löcher, die sich innen verbreitern, ein spärliches Licht. Die Innenwand ist ebenfalls mit Buckelquadern verkleidet, deren Buckeln allerdings z. T. später abgeschlagen wurden. Das Erdgeschoß war durch ein Tonnengewölbe gedeckt, dessen Ansatz auf leicht vorspringendem Gesims (z. T. auch abgeschlagen) noch sichtbar ist⁴⁵⁾. Nach diesem Ansatz zu schließen, hatte das Gewölbe eine Spannweite von etwa 7 Metern; so wäre also der romanische Palas breiter gewesen als der Thiersteiner Südflügel (Andeutung der Hofwand des Palas unter G auf Plan 2). Das ist ein Hinweis darauf, daß das östliche Hochschloß des 12. Jahrhunderts keinen Nordflügel hatte.

Das Obergeschoß der Südfassade zeigt zwei ganze vermauerte Arkaden und den Ansatz zu einer dritten (Abb. 4). Früher als ein gewöhnliches dreiteiliges Fenster betrachtet, hat R. Will in ihr, zum erstenmal, den Rest einer Galerie von mehr als nur drei Arkaden erblickt⁴⁶⁾. Die Höhe dieser Arkaden, 2 m im Lichten, macht diese Interpretierung sehr wahrscheinlich. Wir hätten dieser Konstruktion ähnliche aus dem 12. und Anfang 13. Jahrhundert an die Seite zu stellen: Münzenberg (1152–1165), Gelnhausen (1165–1180), Wartburg (1180–1200) und Wimpfen (1200–1220)⁴⁷⁾. Der erste westliche Bogenansatz entbehrt heute seiner Stütze, war es eine Säule oder ein einfaches Fenstergewände? Nach Osten folgen dann zwei Säulen, die erste

mit achteckigem, die zweite mit rundem Schaft. Die Kapitelle sind einfach kubisch, mit nur zwei eingeritzten konzentrischen Kreissegmenten. Die Basen haben starken unteren und schwachen oberen Wulst. Während die eine Basis sehr zerschlagen ist, zeigt die andere eine deutliche Eckhülse. Es sind also Basen des 12. und nicht des 11. Jahrhunderts (wie Ebhardt S. 11 meint).

Bei näherem Betrachten dieser Arkaden bleibt einiges unklar. Normalerweise stehen bei solchen Arkaden die Säulen auf einer regelmäßig waagerechten Fensterbank, während sie hier direkt auf einer ziemlich unregelmäßigen Buckelquaderlage aufsitzen. Dann vermittelt immer, zwischen Kapitell und Bogenansatz, ein Kämpfer, die Säulen stehen stark zurück; hier stehen sie genau in der Wandflucht. Schließlich sind die Bogen anormal durch die darüber liegende Last zerdrückt, zwei Bogenansatzsteine sind gespalten. Diese Beobachtungen werfen die Frage auf, ob die Elemente der Arkaden noch genau an ihrer ursprünglichen Stelle sitzen. Wir möchten der Vermutung Ausdruck geben, daß, als die Arkaden vermauert wurden, die Säulen in die äußere Mauerflucht geschoben wurden; daß die Kämpfer, die Fensterbänke und das westliche Gewände zu anderwärtiger Verwendung entfernt und die Bogen direkt auf die Kapitelle wieder aufgebaut wurden. Die freien Räume wurden dann ausgefüllt, mit großen, glatten Quadern, die, im Gegensatz zu den stark erodierten Säulen und Bogensteinen, noch deutlich ihre Oberflächenbearbeitung zeigen, die übrigens ganz romanisch ist. So erhielt man eine ziemlich gleichmäßige Außenwand unter, vielleicht pietätvoller, teilweiser Erhaltung der Arkaden. Die Säulen, besonders ihre Basen, zeigen den gleichen Stil wie die heute im oberen Garten aufbewahrten Säulenelemente, von denen Ebhardt nicht den genauen Fundort angibt. Sie können sowohl dem zweiten, als auch dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts angehören⁴⁸⁾ (Abb. 5).

Der Nordmantel schließt mit zwei, an beiden Enden im rechten Winkel nach Süden umbiegenden Elementen, im Westen (E) mit deutlicher Fuge an die ältere Schildmauer, im Osten an die Nordwestecke des Bergfrieds, wobei hier allerdings eine Fuge von 40/50 cm Weite besteht (mit glattem Bruchsteinmauerwerk ausgefüllt). Der Nordmantel ist mit mittelgroßen Buckelquadern errichtet; er kann dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, aber auch späterer Zeit angehören.

Etwa 4 Meter vor der westlichen Schildmauer des östlichen Hochschlosses ist der Felsgrat durch einen 7 Meter breiten Halsgraben durchschnitten. Seine östliche Futtermauer aus großen Bossenquadern mag noch die Basis einer Zwingermauer aus dem 12. Jahrhundert sein⁴⁹⁾. Der Graben ist im Norden und Süden durch Mauern geschlossen, deren Buckelquaderbasis noch romanisch ist. Westlich des Grabens setzen sich die Mauern fort und begrenzen im Norden und Süden den heutigen oberen Garten. Abgesehen von der oberen Zone in glattem Bruchsteinmauerwerk, von 1479, sind die Nord- und Südfronten aus großen Bossenquadern errichtet, z. T. mit breiten Zangenlöchern; sie erinnern an die ältesten Teile des östlichen Hochschlosses. In der Südfassade besteht noch ein einfaches Rundbogenfenster mit nach außen und innen erweiterter Leibung. Weiter westlich sieht man noch zwei weitere Fensterbänke. Auf der Innenseite der Mauer bemerkt man einen, wenn nicht zwei Ansätze von Quermauern⁵⁰⁾.

In der Nordmauer öffnet sich ein kleines gekuppeltes Fenster (Abb. 5), das außen durch zwei Säulchen eingerahmt ist, deren Basen wie die oberen Würfelkapitelle gebildet sind. Dieses Fenster ist einfach durch die 1,25 Meter betragende Mauerdicke gebrochen, ohne innere Nische, die es erlaubt hätte, sich dem äußeren Rahmen aufrecht zu nä-

hern. Das Fenster gehört sicher noch den Jahren vor 1147 an. Außerdem bestehen in der Nordwand noch zwei leicht-
auskragende Aborte. Man kann also sagen, daß in der westlichen Burg sich vor 1147 Bauten an die Nord- und Süd-
mauer anlehnten. Diese romanischen Mauern reichen im Westen nicht ganz bis an die Rondelle von 1479; sie werden durch jüngere Mauern bis zum Westmantel fortgesetzt (vgl. Pläne 1 und 2).

Von der romanischen Westfront dieser Westanlage ist heute nichts mehr sichtbar. Vor Errichtung des jetzigen Bollwerkes 1479 ist dieser Mantel ein oder mehrere Male umgebaut worden. Ebhardt hat hier romanisches Mauerwerk festgestellt, er vermutet einen Turm⁵¹). Dehio sieht in diesem eventuellen Bergfried den zweiten Turm der Quelle

zahlreiche Löwen und andere meist phantastische Tiere die Leibungen und Bogenläufe zieren. Auf der Höhe des einen äußeren Bogens sieht man zwei Löwen sich gegenübergestellt und zwischen ihnen eine menschliche Figur. So mag auch auf Hohkönigsburg ursprünglich, zwischen den Löwen, an Stelle des jetzigen Wappens, solch eine Figur gestanden haben. Kurz, die romanischen Löwen des Tores datieren das letztere nicht.

Die zwei Tore (B und C auf Plan 2), zwischen Löwentor und Hochschloß, sind mit „Korbbögen“ gedeckt und gehören der Zeit nach 1479 an⁵⁴). 18 Meter vor dem Löwentor, unterhalb im Osten, befindet sich ein Tor, mit Rundbogen, aus großen Steinen sorgfältig gefügt, in einer Mauer vorwiegend aus Bruchstein. Entlang der nördlichen Leibung,

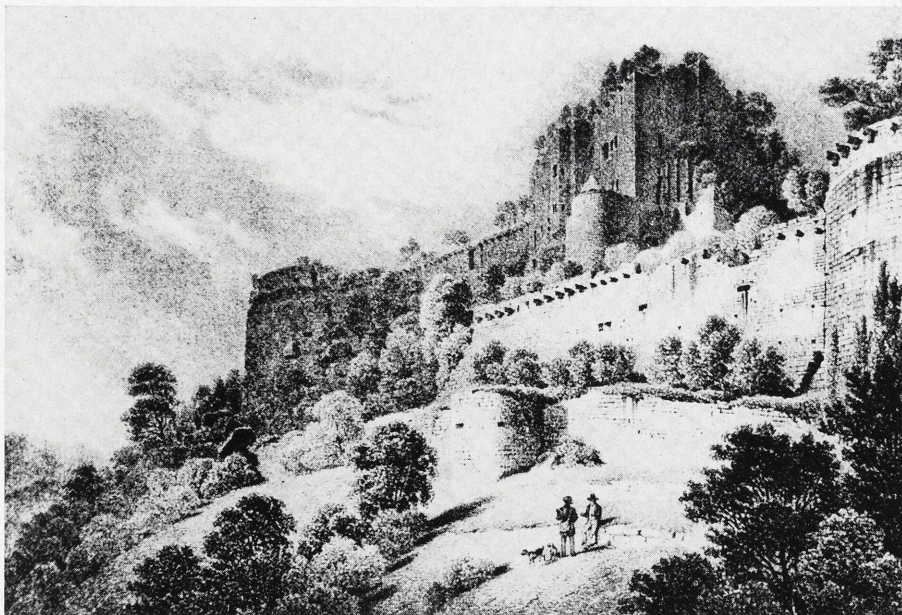


Abb. 7. Ruine Hohkönigsburg. Lithographie aus den Jahren 1830 bis 1840. Nach Veröffentlichungen von Bodo Ebhardt

von 1147. Wir schließen uns Ebhardt und Dehio an, denn hier auf der Angriffsfront muß sich ja notgedrungen ein Turm erhoben haben.

Schließlich müssen wir uns mit dem Problem des romanischen Burgtors befassen (Abb. 6)⁵²). Bei Punkt A (des Planes 2) befindet sich das „Löwentor“. Es hat einen Rundbogen; der äußere Rahmen ist rechteckig vertieft zur Aufnahme der Zugbrücke. Die Mauer, in der sich das Tor öffnet, besteht vorwiegend aus schlechtem Bruchsteinmauerwerk, mit einzelnen, offenbar zweitverwendeten, großen Quadern. Mauer und Tor machen einen spätmittelalterlichen Eindruck. Über dem Bogen ist nun ein Türsturz eingemauert, der zwei sich gegenüberstehende Löwen in Hochrelief zeigt. Trotz starker Verwitterung geben sich die beiden Figuren zweifellos als romanisch aus. Zwischen den beiden Löwen wurde in jüngerer Zeit die Oberfläche leicht vertieft und ein gotisches Wappen mit Helmzier herausgemeißelt. Das Wappen ist nicht mehr lesbar. Aus verschiedenen Gründen muß angenommen werden, daß dieser Sturz sich hier nicht in seiner ursprünglichen Lage befindet. Ich möchte annehmen, daß dieser Sturz von einem anderswo gelegenen Portal her stammt, womöglich von der Kapelle. In den Löwen hat man sicher nicht die staufischen Wappentiere zu erkennen; sowieso pflegte man in romanischer Zeit keine Wappen über Tür und Tor anzubringen. Löwen sind überaus zahlreich in der kirchlichen Kunst der Romantik. Wir erinnern an die beiden Portale von Burg Tirol, nämlich den Eingängen der Kapelle und des Palas⁵³), wo

des Bogens und eines Quaders der südlichen Leibung läuft ein Rundstab. Die drei unteren Quader der südlichen Leibung sind gröber und unverziert. Die meisten Quadern tragen ein Zeichen (einfaches Kreuz). Die Mauer ist zweifellos spätmittelalterlich, die Elemente des Tores, offenbar romanisch, scheinen von anderwärts hergebracht zu sein und sich hier in 2. Stellung zu befinden⁵⁵).

Beim inneren Tor (C) bildete der romanische Hochschloßmantel ursprünglich einen rechten Winkel und lehnte sich an den Felsklotz, der den Bergfried trägt. Das etwa drei Meter lange Mauerstück, von der Ecke zum Felsen, ist abgerissen worden; man sieht im inneren Winkel deutlich seinen Ansatz. Die Mauer wurde in Thiersteiner Zeit durch eine weniger starke Wand ersetzt, in der sich das heutige Tor öffnet.

Aus diesen verschiedenen Beobachtungen ist zu schließen, daß ursprünglich der Zugang nicht im Osten lag. Man gelangte in die Burg von Westen, über einen Graben vor der ersten westlichen Schildmauer, der weniger breit und tief als der heutige war. Das hier befindliche äußere Tor wurde durch den vermutlichen Bergfried geschützt. Die Westburg des heutigen hohen Gartens war zugleich Vorburg, von der man die Hauptburg im Osten über einen zweiten Graben erreichte. Der Eingang zu dieser vollzog sich nördlich der noch sichtbaren zweiten Schildmauer (Pt. E auf Plan 2) aus der Gründungszeit, der nicht die volle Breite des Felsgrates einnahm. Später, vielleicht bereits zu Ende des 12. Jahrhunderts, wurde dann die Westfront der Hauptburg ganz

geschlossen, vermutlich zur Zeit der Errichtung des jetzigen Nordmantels, und der Eingang nach Osten verlegt. Die Tore B und C sind erst von 1479, das Löwentor sowie das davorgelegene Tor romanischen Stils sind vermutlich älter, aber nicht mehr aus romanischer Zeit.

Mächtig erhob sich die staufische Burg des 12. Jahrhunderts auf hohem Felsengrat, beide Enden in etwa 100 Metern Entfernung durch einen Bergfried beherrscht. Das Hauptgeschoß des Palas der Ostburg öffnete sich in großen Arkaden, durch welche der Burgherr in die reiche elsässische Ebene blicken konnte. Aber auch gegen den Hof zu mögen Arkaden bestanden haben, woher die verzierten Säulen-

bruchstücke stammen können, die heute im hohen Garten aufgestellt sind. Es bestand eine Kapelle, wohl als selbständiger Bau, wovon vermutlich der Portalsturz mit den beiden Löwen stammt.

Zum Schluß sei bemerkt, daß die staufische Hohkönigsburg durch eine Urkunde von 1147 und durch bedeutende Architekturreste aus dieser Zeit die bestdatierte, heute noch sichtbare Burg des 12. Jahrhunderts im Elsaß darstellt. Über die späteren Um- und Ausbauten, insbesondere den thiersteinschen Wiederaufbau, wird in einem späteren Aufsatz gehandelt.

Anmerkungen

- 1) *F. Wolff*, Elsässisches Burgenlexikon, Straßburg 1908, S. 144, mit vollständigen Literaturangaben bis 1907
- 2) Bulletin de la Soc. p. la conserv. des Mon. hist. d'Als., I (1855 bis 1856), S. 15 — *E. Hauwiler*, Bausteine zur Geschichte der Hohkönigsburg, Straßburg 1908
- 3) Bull. Als. II, S. 115—119, Sitzung des 5. 10. 1857. Zeichnung im Archiv der Gesellschaft, Nr. 19727
- 4) *B. Ebhardt*, Die Hohkönigsburg im Elsaß, Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung, Berlin 1908, Abb. 45
- 5) *Ebhardt* 1908, Abb. 44, 47, 50 und 61
- 6) B. III, S. 168—171, Abb. 30 und 31; B. IV, S. 233—236, Abb. 130 und 131
- 7) *J. Degermann*, Le don de Charlemagne au prieuré de Lièpvre, in Bull. Als XV (1892), S. 301—327
- 8) M. G. SS, XXVI, S. 70; *Wiegand*, 1901, S. 1, Nr. 2
- 9) *Wolff*, op. cit., S. 148; *G. Dehio*, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, IV b (1942), S. 25; *F. Rapp*, Les Châteaux forts alsaciens, Centre d'archéologie médiévale de Strasbourg, 1968, S. 50
- 10) *F. Kiener*, Le problème historique des châteaux forts en Alsace, in La Vie en Alsace, Straßburg 1925, S. 27, und in Revue d'Alsace, B. 88, Straßburg 1948, S. 12
- 11) Siehe die Urkunden von 1192, 1200, 1209, 1214 und 1250, in *Wiegand*, S. IV und S. 2, Nr. 5. a—d
- 12) *Wiegand* Nr. 4
- 13) *Wiegand* SS. V und 3, Nr. 5; Archives du Bas-Rhin: C, 306, 5; *Ebhardt* S. 12
- 14) *Wiegand* Nr. 6
- 15) *Ebhardt* S. 13 und 14
- 16) *Wiegand*, S. 4, Nr. 8; A.B.R.: G, 216, p
- 17) *Wiegand*, S. V
- 18) *Wiegand*, S. VI und 5, Nr. 11 und 12
- 19) *Wiegand*, Nr. 13
- 20) *Wiegand*, SS. VI und 6, Nr. 14 und 15
- 21) *Wiegand*, SS. VI und VII; SS. 7 und 8, Nr. 16—18
- 22) *Wiegand*, SS. VII und 8—11, Nr. 19
- 23) *Wiegand*, S. 11, Nr. 20
- 24) *Wiegand*, SS. VII und VIII; SS. 11—14, Nr. 21—26; ABR: C, 306, 5, b, und C, 103, 7
- 25) *Wiegand*, SS. IX; 14—16, Nr. 27 und 28. — *Ebhardt*, S. 47
- 26) *Wiegand*, SS. IX—X; S. 16, Nr. 29
- 27) *Wiegand*, S. X; S. 19, Nr. 35; S. 30, Nr. 36 und 37
- 28) *Wiegand*, SS. X—XI; S. 30, Nr. 34 und 35, von 1529 und 1530; S. 57, Nr. 47; S. 71, Nr. 54, von 1560
- 29) *Wiegand*, S. XI, S. 52—62, Nr. 45, 47, 50. *Ebhardt*, SS. 12 und 40
- 30) *H. Haug*, Führer durch die Hohkönigsburg, nach 1945, S. 20
- 31) *Wiegand*, S. XII. — *Ebhardt*, S. 41
- 32) *Wiegand*, S. 91, Nr. 74
- 33) *Wiegand*, S. XIV; *Ebhardt*, Führer durch die Hohkönigsburg, 1908, S. 9
- 34) *Dehio*, Handbuch, 1942, S. 24. — *Zumstein*, Les châteaux forts du XIIe s. en Alsace, Contribution à leur étude archéol., in CAAA 1968, S. 375

- 35) Vergl. *F. Arens*, Die Königspfalz Wimpfen, 1967, S. 137
- 36) *R. Kautzsch*, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg 1944, S. 190/191, Abb. 165 und 169
- 37) *G. Binding*, Burg Münzenberg, 1965; ders., Pfalz Gelnhausen, 1965; S. 39: Zusammenfassung des ersten Auftretens des Buckelquaders im Mittelalter, mit weiteren Literaturangaben, SS. 40 und 45
- 38) *Zumstein*, op. cit., S. 381
- 39) S. 46, Abb. 84
- 40) *Ebhardt*, 1908, Abb. 67, S. 32 und 33
- 41) *Ebhardt*, Abb. 32
- 42) Siehe oben; *Wiegand*, Nr. 20
- 43) *Ebhardt*, Abb. 70
- 44) *Ebhardt*, Abb. 15 und 36; Abb. 34—35: gesamter Südaufriß der Burg, vor und nach dem Wiederaufbau
- 45) Siehe Aufriß der Innenseite der Südmauer bei *Ebhardt*, Abb. 52
- 46) *Will*, Les châteaux des Vosges, in Les Vosges alsaciennes, Straßburg 1966, S. 119
- 47) Siehe *Arens* 1967, S. 16, 45, 137
- 48) *B. Ebhardt*, Das Kunstgewerbe auf der Hohkönigsburg, in Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen 1900—1901, S. 148, Abb. 22
- 49) *Ebhardt*, Abb. 70
- 50) *Ebhardt*, S. 46
- 51) *Ebhardt*, SS. 9 und 10
- 52) *Ebhardt*, Abb. 42 und 45. — Ders., Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg, in Burgwart 1901, S. 57, Abb. 1
- 53) *R. Schmidt*, Burgen des deutschen Mittelalters, DBG 1963, Taf. 80
- 54) *Ebhardt*, Abb. 28
- 55) *Ebhardt*, Abb. 21; Ders., Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg, in Burgwart 1901, S. 57, Abb. 1

Bibliographie B. Ebhardt betreffend die Hohkönigsburg

Mitt. über Forschungen auf der HKBg (Burgwart 1889, S. 25). — Denkschrift über die Wiederherstellung der HKBg, Berlin 1900. — Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung Deutscher Burgen, Berlin 1901, S. 17. — Die Wiederherstellung der Hohkönigsburg und ihre Grundlagen, Els. Nachrichten 1901, Nr. 12. — Die Hohkönigsburg, in Zeitschr. f. Bauwesen, Jahrg. 51, Heft 1—3. — Das Kunstgewerbe auf der HKBg, in Kunstgew. i. Els.-Lothr. 1901, S. 148. — Zur Baugeschichte der HKBg, in Burgwart 1901, S. 57. — Die Burgen des Elsaß, Vortrag, Berlin 1904, S. 18. — Die HKBg, Führer durch die Ausstellung der Denkmalpflege, Strbg. 1905. — Die HKBg, Baugeschichtliche Untersuchung u. Bericht über die Wiederherstellung, Berlin 1908. — Führer durch die HKBg, 1902, 1908 u. folg.

Hans Zumstein, Straßburg